

Entdeckerlust und Erdschwere

Tragikomisches Glanzlicht: „Garage d'Or“ vom Maskentheater Familie Flöz im Tollhaus

So sind sie halt, die Väter: Basteln für alles in der Wohnung eine Fernbedienung, können aber die Waschmaschine nur mit Schritt-für-Schritt-Anleitung bedienen (und vergessen dann auch noch, die Wäsche mit reinzutun). Oder sie umsorgen so lange das Baby, bis der Spinat anbrennt und die beiden älteren Geschwister sich ums Essen raufen. Oder sie kommen vom Büro heim, übersehen das romantische Augengeklimper der Gattin (samt Blumenstrauß und Weinflasche) und verdrücken sich schnurstracks in ihren Hobbyraum, in dem auch mal so was Weltentrücktes wie ein Teleskop stehen darf.

Dieser so seltsamen wie liebenswerten Menschen-Spezies widmet sich nun das Maskentheater Familie Flöz in seiner jüngsten Produktion „Garage d'Or“, die nur wenige Tage nach ihrer Uraufführung schon im Karlsruher Tollhaus gastierte – und den voll besetzten Saal jubeln ließ. Denn auch wenn sich das 1994 in Essen gegründete Ensemble um Regisseur Michael Vogel mit diesem 90-minütigen Stück nicht neu erfindet, so poliert es doch alle seine bewährten Qualitäten auf amüsanten Hochglanz.

Im Zentrum steht dabei die hohe Kunst, mit starren Masken die ganze Palette menschlicher Emotionen auszudrücken. Zugegeben, in den meisten Fällen fällt diese Emotion eher melancholisch aus, denn wie alle großen Clowns widmen sich die „Flözer“ der Tragikomik des Scheiterns. Daher passt es, dass ihre Figuren nicht nur mit großen Knollennasen, sondern meist auch mit Sorgenfalten und dezent kummervoll geneigten Augen daherkommen. Doch es verspricht einem schier den Atem, wie überzeugend hier Nuancen durchgespielt werden – einzig und allein durch eine Neigung des Kopfes, ein Einziehen oder Herausdrücken der Brust, ein Zusammensacken oder Aufrichten des Rückens. Das alles ist so beredt, dass man völlig vergisst, dass hier 90 Minuten lang kein Wort gesprochen wird.

Ähnlich virtuos wird die Bühne gehandhabt: Hier treffen schlichte Andeutungen auf ästhetisch ausgefeilte Tech-

nik. Auf einer Leinwand erscheinen Bilder, die wirken, als schwebte eine Kamera aus dem All hernieder, um die ungebundene Entdeckerlust von Astronauten mit der Erdschwere des Kleinbü-

gerdaseins zu konfrontieren. Und um dieses Dasein zu spielen, reicht dem Ensemble dann eine schlichte, etwa drei Meter breite Kommode, die mal der Tre-

ist und mal die Rückseite einer Küchenzeile, hinter der schiefeht, was nur irgend schiefehen kann. Vorne lässt sich noch ein Sofa ausklappen, beispielsweise für eine hinreißende Slapstick-Nummer mit einem Psychiater im Woody-Allen-Outfit. Das war's dann aber schon an Bühnenaufbau – bis zum Grande Finale, bei dem man dann plötzlich glaubt, das Tollhaus hebe gleich ab.

Denn wenn die griesgrämige Barfrau ihre drei Gäste endgültig rausgekehrt hat, fließen die bislang getrennten Geschichten der Pantoffelhelden plötzlich zusammen – und zwar in der Vision des vierten Pantoffelhelden, des tapsigen Barpianisten am Arm der resoluten Wirtin. Hatte man bislang die Astronauten nur als Strichmännchen auf der Leinwand gesehen, so öffnet sich nun der Vorhang, der Bühnennebel wabert, und ein Sternenfahrer-Team winkt vor dem Abflug noch einmal in die Runde. Wie dann ausschließlich mit Licht- und Töneffekten der Shuttle-Start simuliert wird, gehört zu den großartigsten Theatermomenten, die man sich denken kann – aber der berührendste des Abends kommt noch. Dann nämlich, wenn alles wieder still ist und der alte Pianist über einen Lichtstrahl direkt zu den Sternen zu wandern scheint.

Man könnte jetzt monieren, dass dieses Ende etwas abrupt kommt, während zuvor nicht jede Szene dramaturgisch zwingend erscheint – die durchaus amüsante Probe einer dilettierenden Hardrock-Band beispielsweise passt zwar zum Gesamthema schräger Herrenhobbys, wirkt aber eher so, als habe das Ensemble zwischendurch auch mal die Rampensau rauslassen wollen. Aber das wird mehr als ausgeglichen durch die hochpoetischen und urkomischen Momente des Abends, der zudem mit sehr atmosphärischer Begleitmusik überzeugt. Und wenn sich dann beim Schlussapplaus enthüllt, dass all die 16 Rollen von einem nur fünfköpfigen Ensemble dargestellt werden (das hinter dem Vorhang auch noch die Musik beisteuert), dann kann man nur alle greifbaren Hüte ziehen. Andreas Jüttner



AUF INS UNBEKANNTE! Oder doch nur zur nächsten Flasche? Die (Pantoffel-)Helden des Stücks „Garage d'Or“ in einem Moment gemeinsamer Euphorie. Foto: Reinhardt

Hornklassen bei „Junge Talente“

In der Reihe „Junge Talente“ im KIT-Campus Nord präsentieren sich am Donnerstag, 31. Mai, 16.30 Uhr, Hornklassen der Musikhochschulen Karlsruhe und Maastricht mit Filmmusik-Arrangements für Hörner. BNN

Polizeimusikkorps gibt Benefizkonzert

Ein Benefizkonzert zugunsten des geplanten Landschaftsfeldes „Kinderwelten“ auf dem Hauptfriedhof gibt das Polizeimusikkorps unter Leitung von Heinz Bierling am Sonntag, 3. Juni, 18 Uhr, in der Christuskirche. BNN

Mit enormer Energie

Benefizprojekt „Zabalaza“ in der Waldorfschule

Die Namen der Kinder und jungen Erwachsenen, die im Festsaal der Freien Waldorfschule mit ihrem Gesang, Spiel und Tanz zu begeistern wussten, bedeuten auf Deutsch etwa „Die Gerettete“, „Ein schönes Geschenk“, „Dankbarkeit“ oder „Die Familie ist vollständig“. Alle Künstler stammen aus den Elendsvierteln der Townships in Kapstadt, und die schönen und liebevollen Bedeutungen ihrer Namen stehen im größtmöglichen Gegensatz zu dem Leben, dass sie früher führen mussten. „Zabalaza – The Voices of Africa“ nennt sich die Gruppe. Zabalaza ist das Xhosa-Wort für „nach etwas streben“, doch damit ein Mensch überhaupt nach etwas streben kann, müssen auch die ökonomischen und, darauf aufbauend, sozialen Umstände geschaffen werden, in denen man überhaupt etwas anstreben kann.

Um diese Strukturen aufzubauen und zu erhalten gründete der Sozialarbeiter Florian Krämer das Entwicklungsprojekt Vulamasango – Open Gates, das sich um vernachlässigte, missbrauchte und verelendete Kinder aus den Townships von Kapstadt kümmert. Seit 2006 gehört auch die Gruppe Zabalaza zu diesem Projekt, die seit 2007 in Abständen durch verschiedene europäische Länder reist, um mit ihrer Musik Spen-

den (die Konzerte sind stets mit freiem Eintritt) zu sammeln. Aktuell fließen diese in den Bau eines Waisenhauses auf dem Gelände des Projekts.

Mit schier überbordender Freude an der Schönheit ihrer Musik, die aus dem Repertoire an südafrikanischen Volksliedern, Liedern aus dem Kampf gegen die Apartheid oder Kirchengesängen schöpfte, brachten Zabalaza das Publikum auf ihre Seite. Mit Stimmen von enormer Ausdrucksfähigkeit, Energie und Vitalität gestalteten die elf Sängerrinnen und Sänger eine Musik, deren Zauber man sich kaum entziehen konnte. Auch wenn vermutlich niemand der Zuhörer Xhosa, Zulu, Setswana oder Ndebele verstand, war es dank der kurzen Einführungen von Florian Krämer, der nach der Pause auch einen kurzen Dia-Vortrag über das Projekt hielt, ohne weiteres möglich, die Musik nachzuvollziehen. Albert Schweitzer musste noch selbst Tourneen als Organist durchführen, um Gelder für Lambarene zu sammeln, denn zu seiner Zeit wäre ein Chor mit afrikanischen Musikern und afrikanischem Repertoire höchstens als ein Kuriosum rezipiert worden. Dass dem nicht mehr so ist, ist auch ein Fortschritt. Vielleicht nur ein kleiner, aber er ist getan. Jens Wehn

Bestens eingestellt

Klarinetten-Trio

Bestens aufeinander eingestellt präsentierte sich das Karlsruher Klarinetten-Trio, bestehend aus der in Karlsruhe nicht unbekanntem Klarinettenistin Bettina Beigelbeck, dem schon reichlich im Konzertleben stehenden Cellisten Alexander Kashion sowie der Pianistin Olga Zheltikova, die derzeit ein Aufbaustudium an der hiesigen Musikhochschule absolviert, in der Kleinen Kirche. Auf dem Programm ihres Konzertes stand Neue Musik aus mehreren Komponisten-Generationen. So war Carl Frühling (1868 bis 1937), dessen Trio a-Moll op. 40 zur Eröffnung erklang, noch weitgehend der Romantik verhaftet. In feinem Zusammenspiel waren die Romantizismen geschmackvoll ausgekostet. Namentlich im dritten Satz, einem Andante, lässt Frühling Tendenzen zu impressionistischer Klanglichkeit erkennen, die das Trio deutlich wahrnahm.

Es folgten „Vier (kurze) Stücke“ für Klarinette, Violoncello und Klavier von Eugen Werner Velte, dem 1984 verstorbenen Theorie-Professor und Rektor der hiesigen Musikhochschule. Das erste „Sehr langsam und expressiv“ in knapper, höchst origineller Sprache, das zweite „Sehr rasch“ wild und exzessiv, tänzerisch das dritte „Im Zeitmaß und Rhythmus einer Mazurka“ und schließlich „Sehr ruhig, expressiv“. Das Ensemble hatte sich tief in diese Musik eingehört und mit seiner Wiedergabe starken Eindruck hinterlassen.

Aus der Feder von Veltes Schüler Wolfgang Rihm erklang daraufhin „Chiffre IV“ für Bassklarinette, Violoncello und Klavier (1982). Abstraktion und Expressivität betreffend, ging es darin noch einen Schritt weiter. Das Trio gestaltete dieses Stück in höchster Spannung.

Rihms Schüler wiederum ist der 1973 geborene Jörg Widmann, mit dessen „Nachtstück“ das Klarinetten-Trio sein Programm abschloss. Hier kam die düstere, teils furchterregende Atmosphäre stimmig zur Geltung. Mit herzlichem Applaus bedankten sich die Besucher für diese hoch qualifizierten Interpretationen, denen zwei Zugaben folgten. Christiane Voigt

Kanon der Komödie

Filmwochen beginnen mit Buster-Keaton-Streifen

„Der Kameramann“, der letzte „richtige“ Buster Keaton-Film, ist in vieler Hinsicht bemerkenswert. In der Geschichte eines Straßenfotografen, der sich als Wochenschau-Kameramann versucht und dabei zunächst Schiffbruch erleidet, findet sich viel vom Geist der Zeit, dem Jahr 1928, als die Bilder längst laufen gelernt hatten und nun immer schneller produziert und geliefert werden mussten, um den Bilderhunger der Öffentlichkeit zu befriedigen. Auf einer zweiten Ebene ist der Film aber auch so etwas wie ein Gleichnis für Buster Keatons Situation. Gegen besseres Wissen hatte er einen Vertrag beim Filmriesen MGM unterschrieben – und

Die Live-Musik war mehr als nur Lautmalerei

ter Musik scheint eher geeignet, Abgründe noch abgründiger, Dunkles noch dunkler erscheinen zu lassen.

Ihrem Stil blieben Thomas Weber (Gitarre, Elektronik), Heike Aumüller (Harmonium, Gesang) und Johannes Frisch (Kontrabass) an diesem Abend treu, rauhten mit ihren musikalischen Schraffuren die Oberfläche der Komödie und ihrer Figuren auf: Bei der ersten Begegnung zwischen Buster und seiner neuen Flamme glaubt man das Pochen des Herzens und das Aufkeimen zärtlicher Gefühle hinter der, wie gewohnt, unbeweglichen Miene wahrzunehmen.

Wenn Buster sich zusammen mit einem anderen Mann in einer engen Badekabine unter grotesken Verrenkungen umzieht, scheint sich auch die Musik in sich zu verknäulen, seelische Unstimmigkeiten werden durch Dissonanzen hörbar gemacht und wenn der Held ins Laufen kommt, dann bekommen auch die Basslinien Beine.

Konsequent aber verweigert sich das Trio der bloßen Lautmalerei und verstärkt nicht die komischen Momente des Films, sondern lotet dessen tiefere Bedeutungsschichten aus. Zum Schluss beweist eine Filmspule, dass Buster der wahre Held ist, dass er und nicht der feige Schönlind die Herzensdame vor dem Ertrinken gerettet hat so wie auch die hinterlassenen Filme von Buster Keaton beweisen, dass er mit seiner genialen Kreativität recht hatte – und nicht die Besserwisser von MGM. Peter Kohl

i Tipp

Die Karlsruher Filmwochen laufen bis 17. Juni in der Schauburg. Nächster Termin: Mittwoch, 30. Mai, 19 Uhr: Monty Python's The Meaning Of Life. Internet: www.schauburg.de

!!! Der Tipp

Er wurde von der Stimme einer Generation zur Stimme eines Jahrhunderts: Kein anderer Songwriter hat gesellschaftliche Strömungen über so lange Zeit hinweg beschrieben und geprägt wie **Bob Dylan**. Daher ist es angemessen, den Literaturnobelpreisträger der Herzen (im wahren Leben steht diese Ehrung noch aus) ins Zentrum eines Theaterabends mit dem Titel „**The Times They Are A-Changin'**“ zu stellen, wie es das **Badische Staatstheater** heute ab 20 Uhr tut. In der Hauptrolle: der gebürtige Karlsruher Florian Hertweck, dem es laut Premierenkritik „gelingt, sich Dylan gesanglich anzunähern, statt ihn einfach nur zu kopieren“. ja

Von wegen Russendisko

Klangvolle Parallelwelten: Rock-Folk-Abend mit drei Bands im Jubez

Es gibt schöne Parallelwelten, von denen man nicht viel mitbekommt, wenn man sein Ohr nicht bewusst in die Richtung stellt, aus der die Musik kommt. Eine vor Kreativität offensichtlich sprühende Parallelwelt, eine Szene deutsch-russischer Bands in Baden-Württemberg konnte man nun im Jubez kennenlernen. Den Anfang macht die Band Ili aus Stuttgart, die als einzige Formation des Abends nicht unplugged auftritt, was nicht unbedingt von Vorteil ist. Denn wenn sie rocken (und sie rocken gelegentlich angelehnt an den Stil der frühen 70er Jahre!), klingen sie ein wenig rumpelig.

Das ist aber auch schon der einzige Wermutstropfen ihres knapp einstündigen Sets. Die Band hat ein sensibles Gespür für schöne, traurige, melancholische Melodien. Diese Melancholie schimmert selbst in ihren lebensfrohen, tanzbaren Titeln durch, und erin-

net in den intensivsten Momenten trotz vollkommen anderer Harmonien an das warme Gefühl, das sich bei einer bretonischen Fest Noz einstellt. Ein Gutteil des Charmes der Band ist der Sängerin und Multiinstrumentalistin Natalie Sevchenko zu danken, die diese hoch-emotionalen Lieder hör- und sichtbar lebt, und damit wieder einmal den Beweis antritt, dass Sprache kein Hindernis sein muss, um Musik zu begreifen.

Quasura heißt eine Band aus Karlsruhe, benannt nach dem Gott der Freude, der Festlichkeit und der Trinkerei in der slawischen Mythologie. Die Band um Andreas Lemmer vermittelt all das in wohlarrangierter Form. Saubere, mehrstimmige Gesangssätze sind das Markenzeichen der eingängigen Lieder, die musikalisch eher an Chanson und Pop-Spielweisen andocken denn an Folkloristisches. War bei Ili eher der freischwebende Ausdruckstanz die ange-

messene Rezeption, ist hier dezentes Mitklatschen oder einfach ein fröhliches Lächeln geeignet.

Sovershenno Sekretno („streng geheim“) aus Stuttgart sind die wohl professionellste Band dieses Abends – seit über zehn Jahren sind sie aktiv. Ihre Musik ist frech, vorlaut, selbstbewusst – und gelegentlich auch ein bisschen schräg. Intelligenz-Pop, wie er auch aus England kommen könnte. Zwar ahnt man, dass die ursprünglichen Arrangements sehr sorgfältig aufgearbeitet wurden, und man sich nicht einfach damit begnügt, auf Stühlen sitzend zur Holzgitarre zu greifen. Aber man spürt auch, dass die wirkliche Stärke dieser Band darin liegen müsste, wenn sie mit lauter Schlagzeug und aufgedrehten Bratzgitarrten loslegen darf. Genau darauf macht aber dieser Unplugged-Auftritt auch Lust – vielleicht bei nächster Gelegenheit? Thomas Zimmer